



Eckhard Frick
Andreas Hamburger
Sabine Maasen (Hg.)

Psychoanalyse in technischer Gesellschaft

Streitbare Thesen

V&R



Eckhard Frick/Andreas Hamburger/Sabine Maasen (Hg.)

Psychoanalyse in technischer Gesellschaft

Streitbare Thesen

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 2 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: GrAl/Shutterstock.com

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-40387-8

Inhalt

Geleitwort von Christa Rohde-Dachser	9
Vorwort der Herausgeber	14

I Heilung

1 Einleitung zu Teil I	21
Die leise, aber beharrliche Stimme der Psychoanalyse im vieltimmigen Konzert der psychotherapeutischen Versorgung <i>Andreas Hamburger, Eckhard Frick und Sabine Maasen</i>	
2 Übertragung per Mausclick?	24
Nüchtern und jenseits der Pro-Kontra-Falle über Online- Psychotherapie reflektieren <i>Eckhard Frick</i>	
3 Psychoanalytische Wahrheitssuche im postfaktischen Zeitalter – veraltet, überflüssig oder wichtiger denn je?	32
<i>Wolfgang Mertens</i>	
4 Einem großen Teil des Materials verständnislos gegenüber	45
Was die moderne Medizin noch von der Freud'schen Psychoanalyse lernen kann – und sollte <i>Daniel Teufel und Pascal O. Berberat</i>	
5 Zwischen technischer und psychoanalytischer Codierung ...	57
<i>Joram Ronel und Eckhard Frick</i>	

II Forschung

6 Einleitung zu Teil II	71
<i>Eckhard Frick, Sabine Maasen und Andreas Hamburger</i>	
7 Evidenzbasierte Medizin als Gestalt des technischen Unbewussten	76
<i>Eckhard Frick</i>	
8 Die Herausforderung der experimentellen Untersuchung des Unbewussten	89
Überlegungen zur Psychoanalyse im Spannungsfeld neurowissenschaftlicher Forschung	
<i>Anna Buchheim</i>	
9 (Wie) Passt die Psychoanalyse zur biopsychosozialen Medizin von heute?	103
<i>Peter Henningsen</i>	
10 Tele-Analyse – Psychotherapie über technische Medien und die Konsequenzen für Interaktion und Beziehung	111
<i>Christian Roesler</i>	
11 Hätte Freud ein MRT gehabt	124
Forschungsperspektiven zur Mikrodynamik des sozio-affektiven Austauschs	
<i>Andreas Hamburger</i>	
12 Der Psychoanalytiker zu Besuch im technischen Theater der Neurowissenschaften	138
<i>Christian Sorg (S) und Eckhard Frick (F) im kollegial-psychiatrischen Gespräch</i>	

III Gesellschaft

13 Einleitung zu Teil III	147
<i>Sabine Maasen, Andreas Hamburger und Eckhard Frick</i>	
14 Die Psychoanalyse und die Suche nach der Evidenz	150
<i>Michael Penkler</i>	
15 Psychoanalysis, Biomedicine, and the Irreducible Singularity of the Subject	165
<i>A Reflection on Psychoanalytic Epistemology and Teaching</i>	
<i>Psychoanalysis in the (Medical) University</i>	
<i>Michael Holohan</i>	
16 Die Anderen – Intersubjektivität im Netz psychoanalytisch betrachtet	177
<i>Christina Schachtner</i>	
17 Digitale Technologien, ihr Unbewusstes, ihre Gesellschaft: Psychoanalyse als Gegenwissenschaft?	191
<i>Sabine Maasen</i>	
Die Autorinnen und Autoren	203

Geleitwort von Christa Rohde-Dachser

Psychoanalyse und Technik sind zwei Bereiche, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben. Das Gleiche gilt auch für die Assoziationsfelder, mit denen die beiden Begriffe verbunden sind. Psychoanalyse ist darin vor allem eine wissenschaftliche Methode zur Erforschung unbewusster Handlungsmotivationen, die nicht direkt beobachtbar sind, sondern in der therapeutischen Beziehung von Analytiker/-in und Patient/-in erst gemeinsam erschlossen werden müssen. Keine therapeutische Beziehung gleicht dabei der anderen; jede von ihnen ist einzigartig und nicht wiederholbar. Von daher verweigert sie sich auch jedem von außen an sie herangetragenen Vergleich, wie er unter anderem zur Falsifizierbarkeit von Hypothesen vorgenommen wird. Mit »Technik« assoziieren wir demgegenüber in aller Regel technische Instrumente und Werkzeuge, die von Menschen geschaffen wurden, um uns die Umwelt verfügbar zu machen, und das handwerkliche Können, das notwendig ist, um diese Werkzeuge auch entsprechend zu benutzen. Darunter lassen sich auch alle Verfahrensweisen subsumieren, die der Erforschung und Sichtbarmachung neuropsychologischer Abläufe, zum Beispiel durch bildgebende Verfahren, dienen. Ein stärkerer Unterschied zwischen psychoanalytischen und neurowissenschaftlichen Denkansätzen lässt sich, so gesehen, kaum denken. Lange Zeit haben Psychoanalyse und Neurowissenschaft deshalb auch nebeneinanderher gelebt, ohne groß über den jeweils eigenen Tellerrand zu schauen.

In der immer stärker technisierten Gesellschaft, in der wir heute leben, lässt sich diese Dichotomie aber nicht länger aufrechterhalten.

Dazu ist die Technisierung unserer Gesellschaft, zu der auch die Psychoanalyse gehört, in praktisch allen Lebensbereichen viel zu weit fortgeschritten, und die rasante Entwicklung der Neurowissenschaft ebenso wie die durch das Internet ermöglichte jederzeitige Erschließung virtueller Lebensräume greifen tief auch in Bereiche ein, die die Psychoanalyse bis vor kurzem noch ganz als ihre ureigene Domäne betrachtete. Zwischen Psychoanalyse und Neurowissenschaft ist deshalb mittlerweile ein intensiver interdisziplinärer Austausch entstanden, in dem auch die Psychoanalyse von Seiten der Neurowissenschaft sich neue Anregungen erhofft. Einige der Freud'schen Thesen über das Unbewusste haben auf diesem Wege auch eine neurowissenschaftliche Bestätigung gefunden (vgl. dazu Kandel, 2006; Solms u. Turnbull, 2004; Leuzinger-Bohleber, Böker, Fischmann, Northoff u. Solms, 2015).

Daneben gibt es aber auch noch ganz andere psychoanalytische Stimmen in diesem mittlerweile ziemlich vielstimmigen Chor. Manche Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker fangen auch an, sich zu fragen, wie lange sich eine auf Dialog ausgerichtete Psychoanalyse gegenüber einer immer stärker naturwissenschaftlich orientierten, technisierten Medizin auf Dauer überhaupt noch Gehör verschaffen kann oder wie weit sie damit rechnen muss, früher oder später als schlichtweg überholt zu gelten. Andere wiederum schlagen sich mit dem Problem herum, wie weit das, was sie in ihrer eigenen psychoanalytischen Weiterbildung vor vielen Jahren an psychoanalytischer Theorie über die psychische Struktur des Menschen gelernt haben, noch mit einer Welt vereinbar ist, in der es jedem möglich ist, per Mausclick aus der realen in die virtuelle Realität hinüberzuwechseln, wobei die Grenzen zwischen beiden nicht immer klar gezogen sind, oder ob es zur Erklärung dieser ganz anderen Art des In-der-Welt-Seins auch neuer psychoanalytischer Kategorien bedarf. Und nochmals andere wollen mit dieser Entwicklung schlichtweg nichts zu tun haben und ziehen sich stattdessen ganz auf ihre psychoanalytische Arbeit zurück, in der Gewissheit, dass der intersubjektive Dialog zwischen Patient und Psychoanalytiker der beste, um nicht zu sagen: einzige Weg ist, jemanden auf Dauer von seinem psychischen Leiden zu befreien und die hochgelobten evidenzgestützten Therapien der Medizin dem nie das Wasser reichen können.

Ein Dialog zwischen diesen verschiedenen psychoanalytischen Gruppierungen, der, so kontrovers er auch verlaufen mag, das Verhältnis von Psychoanalyse und »technischer Gesellschaft« einer weiteren Reflexion zuführen könnte, hat bis jetzt, soweit ich die entsprechende Szene übersehe, erst in Ansätzen stattgefunden. Der von Andreas Hamburger, Eckhard Frick und Sabine Maasen herausgegebene Band »Psychoanalyse in technischer Gesellschaft« macht einen großen Schritt nach vorn, um genau diese Lücke zu schließen.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber des Bandes sind ebenso wie die Autorinnen und Autoren der einzelnen Aufsätze überwiegend Psychoanalytiker/-innen. Daneben gibt es auch Mediziner und Soziologen, die daran teilnehmen und aus ihrem jeweiligen beruflichen Erfahrungsbereich weitere Beobachtungen und Ideen beisteuern, die dem Dialog noch eine größere Bandbreite verleihen.

Der Band hat drei Teile: einen klinischen, einen an Forschung orientierten und einen dritten, der sich vorwiegend mit der Rolle der Psychoanalyse in der technisierten Gesellschaft befasst.

Der erste, klinisch orientierte Teil setzt sich auf unterschiedliche Weise mit der Möglichkeit auseinander, der leisen, aber beharrlichen Stimme der Psychoanalyse auch unter den heutigen, oft sehr schwierigen Bedingungen im vielstimmigen Konzert der therapeutischen Versorgung weiter ein angemessenes Gehör zu verschaffen.

Wie lassen sich beispielsweise auch in einem psychoanalytischen Dialog, der hauptsächlich über das Internet verläuft, Übertragung und Gegenübertragung überhaupt noch angemessen erfassen? Wie gehen wir als Psychoanalytiker mit den virtuellen Räumen um, die sich dabei unerwartet vor uns auftun? Wie ließe sich trotz der ganz unterschiedlichen Form der Beziehungsaufnahme in der psychoanalytischen Behandlung und einer auf die Organsprache der Patienten fixierten Medizin zwischen beiden eine Verbindung herstellen? Was könnte die moderne Medizin trotz aller schon genannten Unterschiede auch von der Psychoanalyse lernen und wie kann sich die Psychoanalyse das dazu notwendige Gehör verschaffen, ohne sofort auf dem Abfallhaufen des längst Überholten zu landen? Könnte es auf Dauer vielleicht sogar eine »ökumenische Sprache« (Henningssen) zwischen beiden geben, in der »Herzbeschwerden« und »Herzleid« zusammengeführt werden, um sie gemeinsam mit der Medizin

von einer übergeordneten Ebene aus zu betrachten? Die Fähigkeit, lieben zu lernen, ein schon von Freud definiertes Ziel jeder Psychoanalyse, entsteht jedenfalls nicht im Rahmen eines kontrollierten Forschungsdesigns, sondern in der Beziehung zwischen zwei Menschen und dem wechselseitigen Vertrauen, das diese Beziehung tönt.

Der zweite Teil befasst sich mit Fragen der Subjektkonstitution in einer medialisierten Welt, deren Daten-, Klang- und Bildraum uns von klein auf einhüllen und uns kontrollieren (Frick). Die digitale Kommunikation erzeugt außerdem neue Kommunikationsräume, die auch als Spielfeld unserer Selbstverwirklichung dienen können. Die Aufmerksamkeit, die wir über Soziale Medien erfahren, stellt heute für viele das zentrale Mittel der Anerkennung dar. »Ich werde gesehen, ich werde anerkannt, also bin ich«, ist das Muster, in dem sich nach Altmeyer (2016) diese mediale Form der Selbstkonstitution verdichtet. Die Frage, inwieweit psychoanalytische Sinndeutungen daneben noch ihren Platz haben, bleibt dabei offen. Aufgegriffen werden aber auch die Rolle der Psychoanalyse im Spannungsfeld neurowissenschaftlicher Forschung (Anna Buchheim) und die Herausforderungen, die die experimentelle Untersuchung des Unbewussten an die Psychoanalyse heute stellt. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen Hamburgers zu dem Gedanken, was wäre, hätte Freud bereits ein MRT gehabt. Er hätte sich – so Hamburger – darüber sicher ungemein gefreut, die Seele aber auch dort nicht gefunden.

Im dritten Teil, der sich vor allem mit der Rolle der Psychoanalyse in der technisierten Gesellschaft befasst, wird der produktive Versuch unternommen, die Theorien der Psychoanalyse auch auf die Erscheinungsformen der Technik in der modernen Gesellschaft anzuwenden. Zwischen der Möglichkeit des Menschen, sich heute mit Hilfe des Internets jederzeit eine ganz nach seinen Fantasien ausgestaltete virtuelle Welt zu erschaffen, der Freud'schen Beschreibung des Primärprozesses und der Traumlehre und dem Winnicott'schen Übergangsraum ergeben sich dabei unerwartet enge Parallelen. Vieles von dem, wie wir heute die virtuelle Realität beschreiben, lässt sich ohne Weiteres auch mit den Kategorien des Freud'schen Primärprozesses darstellen, so wie auch der Winnicott'sche Übergangsraum, der per definitionem weder ganz der

Realität noch ganz der Innenwelt angehört und in dem die Objekte beheimatet sind, die der Mensch zum Überleben braucht, auch wenn sie in der Realität so nicht vorkommen, sich unmittelbar hier einfügen lässt (Schachtner).

Für jeden, der an der lebhaften Auseinandersetzung der Psychoanalyse mit den wachsenden technischen Möglichkeiten unserer Gesellschaften und den Anforderungen, die diese ihrerseits an die Psychoanalyse stellt, interessiert ist und sich daraus auch für die eigene psychoanalytische Arbeit neue Anregungen erhofft, ist dieser Band aus meiner Sicht in vieler Hinsicht ein Gewinn. Besonders freue ich mich, dass auch die International Psychoanalytic University (IPU) Berlin, vertreten durch Prof. Andreas Hamburger, der an dieser Universität lehrt und forscht, bei der Herstellung dieses Bandes einen wichtigen Anteil hat. Ich wünsche dieser Aufsatzsammlung viele interessierte Leserinnen und Leser und hoffe, dass der darin begonnene Dialog zwischen Psychoanalyse und Technik fortgeführt wird und weitere Ergebnisse zeitigt. Alles Gute für dieses anspruchsvolle Unterfangen.

Literatur

- Altmeyer, M. (2016). Auf der Suche nach Resonanz. Wie sich das Seelenleben in der digitalen Moderne verändert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kandel, E. R. (2006). Psychiatrie, Psychoanalyse und die neue Biologie des Geistes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Leuzinger-Bohleber, M., Böker, H., Fischmann, T., Northoff, G., Solms, M., (Hrsg.) (2015). Psychoanalyse und Neurowissenschaften. Chancen – Grenzen – Kontroversen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Solms, M., Turnbull, O. (2004). Das Gehirn und die innere Welt. Neurowissenschaft und Psychoanalyse. Düsseldorf/Zürich: Walter.

Vorwort der Herausgeber

Wir leben in einer Gesellschaft, die in hohem Maße durch Technik bestimmt ist. Wir wissen, was wir der Technik zu verdanken haben: angefangen vom elektrischen Strom, der so allgegenwärtig im alltäglichen Leben ist wie die Steckdosen in privaten und öffentlichen Gebäuden, über Herzschrittmacher und andere medizinische Errungenschaften bis hin zur Digitalisierung des Alltags, die auf naturwissenschaftlichem Denken und davon abgeleitetem technischem Handeln beruhen.

Allerdings: Das meiste am »Technischen« in unserer Gesellschaft ist uns unbewusst, wird nicht reflektiert. In erstaunlicher Übereinstimmung kritisieren sowohl Heidegger als auch Adorno die erschreckenden Konsequenzen neuzeitlicher Wissenschaft in der Gestalt technischer Industrialisierung. Aber auch diese Technikphilosophien verklingen im Zeitalter der Digitalisierung. Die Technik selbst wird unbewusst, implizit wie das Klavier der Computertastatur, auf dem die technischen Kompositionen entstehen, auf dem auch dieser Text entsteht.

Zunehmend übernehmen lernfähige Algorithmen die Organisation handlungsleitender Informationsbestände – ohne noch von Menschen ersonnene Konzepte, Begriffe und Theorien zu benötigen, lediglich weitgehend automatisierte stochastische Verknüpfungen von Metadaten. Diese selbstgesteuerte Intelligenz kriert ein wirkmächtiges, dem menschlichen Bewusstsein nicht mehr zugängliches Netzwerk – ein neuartiges »technisches Unbewusstes«, zu dem die menschlichen User in einem ähnlich hilflosen Verhältnis stehen wie

weiland Freuds »armes Ich«, dem wie einem »Reiter, will er sich nicht vom Pferd trennen, oft nichts anderes übrig bleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will« (Freud, 1975, S. 194).

Freilich melden sich mit der Wiederkehr des Verdrängten auch die Fragen wieder, die aus der Technisierung unserer Gesellschaft entstehen: von der globalen Sorge um unsere Umwelt über die politischen Phänomene der Xenophobie und des »My land first«-Denkens bis zu individuellen und Partnerschaftspathologien, die arbeits- und technikbedingt sind.

Psychoanalyse als aufklärerische Herausforderung – seither durch vielfältige epistemologische Debatten gefiltert – geht wissenschaftlich fundiert und emanzipatorisch engagiert mit der Wiederkehr des Verdrängten um. Als Teil dieser Gesellschaft ist sie allerdings weder erhaben über Prozesse des Unbewusstwerdens noch gefeit dagegen, selbst korrumpiert, verstrickt zu werden. So ist die Medizinalisierung der Psychoanalyse ein gesellschaftlicher Mechanismus, durch den die Psychoanalyse in die kassenärztliche Regelversorgung einbezogen wird, die kranken Menschen aller Bevölkerungsschichten zur Verfügung steht (Lichtseite). Gleichzeitig macht der Medizinalisierungsmechanismus die Psychoanalyse als Kultur- und Gesellschaftstheorie zahnlos. Die Folgen dieser Schattenseite der Medizinalisierung sind weitreichend – psychoanalyseimmanent und gesamtgesellschaftlich: Studierende der Medizin und Psychologie lernen die Psychoanalyse nur mehr als aufwändige, ökonomisch zweifelhafte Psychotherapiemethode oder als historisches Paradigma kennen, das Theoriebausteine für tiefenpsychologisch fundierte Behandlungen liefert. Aus Studierenden werden Dozierende, die bezüglich der Psychoanalyse über immer weniger Wissen und Selbsterfahrung verfügen und häufig Psychoanalyse lehren wie eine Chemieprofessorin die Alchemie.

Wer heute Psychoanalytikerin oder Psychoanalytiker¹ werden will, muss zwischen der Skylla der technischen Medizinalisierung und der Charybdis des Lamentierens über den Bedeutungsverlust der Psychoanalyse navigieren. Zwei Gründungsgestalten der Psychoanalyse wären allerdings in keines dieser Extreme geraten: Der

1 In den Beiträgen wird willkürlich mal die männliche und mal die weibliche Form verwendet. Jede Form schließt beide Geschlechter ein.

Neuropathologe Sigmund Freud hätte sich darüber gefreut, ein MRT zur Verfügung zu haben, um das »Romanhafte« seiner Krankengeschichten mit Ergebnissen der Bildgebung zu ergänzen. Ebenso wäre der Psychiater Carl Gustav Jung hochofregel darüber gewesen, die psychophysiologischen Korrelate seines Assoziationsexperiments mit modernen empirischen Methoden zu vervollständigen.

Dieses Buch ist nicht »historisch« ausgerichtet in dem Sinne, als wolle es in erster Linie die Ursprünge der Spannung zwischen den beiden Titeltermini »Psychoanalyse« und »technische Gesellschaft« rekonstruieren. Vielmehr geht es um den jetzigen gesellschaftlichen Diskurs, in dem die Stimme der Psychoanalyse eher leiser ist als etwa in den 1950er und 1960er Jahren.

Die 1960er Jahre brachten den Durchbruch der »hellen« Medizinalisierung, der Verankerung von psychoanalytisch und lerntheoretisch begründeten Psychotherapieformen als Richtlinienverfahren der bundesdeutschen Krankenversorgung. Im selben Zeitraum war die Psychoanalyse noch häufiger und selbstbewusster in der akademischen Welt präsent, als dies heute der Fall ist, und zwar sowohl in der Klinischen Psychologie als auch in der Psychosomatischen Medizin. Möglicherweise hat sich die Psychoanalyse zu behaglich auf diesem komfortablen »Bett« der Krankenversorgung ausgeruht, indem sie zwar einen wichtigen Beitrag in Medizin und Psychotherapie leistete, sich in Forschung und Lehre jedoch zu stark auf den Fokus der Medizinalisierung einstellte und darüber den breiteren intellektuellen und gesellschaftlichen Diskurs vernachlässigte.

Die Skylla der technisch-medizinischen Anpassung und die Charibdis eines Aussteigens aus Technik und wissenschaftlicher Forschung markieren Grenzl意思en des Spannungsfeldes, das mit diesem Band erkundet wird. Allen Beiträgen ist die Beheimatung in definierten Wissenschaftsbereichen gemeinsam, von denen aus jeweils ein bestimmter Blick auf die Psychoanalyse fällt. Keinem geht es darum, die Psychoanalyse vor etwaigen feindselig daherkommenden technischen Positionen zu »retten«, weder im Namen der Konkurrenz um Ressourcen noch (und schon gar nicht) in konservativ-historisierender Attitüde.

Vielmehr gehen die Autorinnen und Autoren davon aus, dass die verschiedenen psychoanalytischen Ansätze der Gegenwart sich »in

technischer Gesellschaft« befinden. Wir leben heute in einer durch und durch technisierten Gesellschaft. Informations- und Neurotechnologien, Robotik und Soziale Medien sind nur wenige Beispiele für Technologien, die uns nicht mehr nur als Werkzeug, Gerät oder Medium begegnen, sondern als etwas, das die Formen menschlichen Verhaltens und menschlicher Verhältnisse immer wieder neu konfiguriert. Technologie ist eine »Infrastruktur« des menschlichen Lebens (Böhme, 2008) geworden – überwiegend unsichtbar, ja unbewusst. Dies fordert auch die Psychoanalyse, ihre Rolle für Individuen und in der Gesellschaft heraus.

Mit der Beteiligung an diesem Band ist somit die Entscheidung für den Diskurs gefallen, ein nostalgisches Verteidigen früherer Bastionen und der zugehörigen Feindbilder bereits überwunden oder zumindest als Sackgasse erkannt. Das Abenteuer der Entdeckung des Unbewussten hat schon in der frühen Psychoanalyse kreative Geister angezogen und den Blick über individuelles Leid hinaus auf das gesellschaftliche Zusammenleben gelenkt. Das ist auch heute so, und dazu soll unser Buch beitragen.

Eckhard Frick, Andreas Hamburger und Sabine Maasen

Literatur

- Böhme, G. (2008). *Invasive Technisierung. Technikphilosophie und Technikkritik*. Kusterdingen: Graue Edition.
- Freud, S. (1975). *Psychologie des Unbewussten*. Studienausgabe, Bd. 3. Frankfurt a. M.: Fischer.

I Heilung

1 Einleitung zu Teil I

Die leise, aber beharrliche Stimme der Psychoanalyse im vielstimmigen Konzert der psychotherapeutischen Versorgung

Andreas Hamburger, Eckhard Frick und Sabine Maasen

Freud sah die Psychoanalyse nicht als primär therapeutisches Unternehmen, sondern als Prozess philosophischer Selbstaufklärung, die quasi als Nebenprodukt auch »hysterisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln« helfe (Freud, 1895d, S. 312). Diese Aussage stammt aus einer Zeit, in der psychische Störungen noch kaum erforscht und anerkannt waren. Ist so ein individuumszentriertes, rekonstruktiv-aufklärendes Verfahren mit dem Therapieziel »gemeines Unglück« einer Gesellschaft noch vermittelbar, in der 27 Prozent der Gesamtbevölkerung an psychischen Störungen leiden (Jacobi et al., 2014) und in der es von Dienstleistern der psychosozialen Versorgung wimmelt? Eine einflussreiche Pharmaindustrie, zahlreiche Therapieschulen und ein unüberblickbarer Sektor von Selbsterfahrungs- und Selbstoptimierungsangeboten konkurrieren um den schnellsten Erfolg bei ihren Kunden, deren Subjektstatus in soziale Netzwerke diffundiert – und in dieser glitzernden Skyline steht der psychoanalytische Altbau, in dem, einem Programm aus der vorletzten Jahrhundertwende folgend, individuelle und kleinschrittige Aufklärung betrieben wird. Sie leitet sich aus der paradigmatischen Einsicht ab, dass das Individuum, das Unteilbare, alles andere als seiner Einheit gewiss sein kann, das Ich also nicht Herr im eigenen Hause ist. Das war der kritische Anstoß der Psychoanalyse, und aus ihm folgt der Anspruch, den Spuren der Verdrängung in der Einzelpsyche nachzugehen und dazu den langen Weg eines gemeinsamen Forschungsprozesses auf sich zu nehmen.

Ist dieser Anspruch freilich, so müssen wir uns fragen, noch einlösbar, wenn an die Stelle des individuellen Unbewussten längst ein technisches Unbewusstes getreten ist, wie Eckhard Frick in seinem Beitrag meint, ein »Daten-, Klang- und Bildraum, der eher uns kontrolliert, als dass wir ihn kontrollieren«? Durchaus, meint Frick, liefern doch avancierte Modelle des interaktiven Unbewussten (wie etwa das Predictive Processing) erst recht den Hintergrund für eine subjektorientierte Verstehensstrategie. Nicht die Aufklärung ist überholt, sondern der naturwissenschaftliche Reduktionismus. Die bildgebenden Verfahren lösen nicht das Subjekt in seine Synapsen auf, sondern umgekehrt: Sie werden zum Projektionsfeld (inter-)subjektiver Imagination.

Skeptischer sieht Wolfgang Mertens die Vermischung von Realität und Fiktion in der »augmented biography«. Wo bleibt der Aufklärungsanspruch der Psychoanalyse und damit ihr Heilungskonzept, wenn Biografien frei optimiert werden können, keine Verpflichtung auf Realität mehr zu existieren scheint? Mertens kritisiert hier auch die Ansätze der postmodernen Psychoanalyse, die vom Gedanken einer Rekonstruktion abgeht und auf einen sozialkonstruktivistischen, narrativen Wahrheitsbegriff abhebt. Wo läuft die Trennlinie zwischen träumerischer Teilhabe an der noch umgestalteten Innenwelt des Patienten und der Reduzierung des analytischen Prozesses auf einen gemeinsamen Traum?

Im Gegensatz zu Mertens setzen die Medizindidaktiker Teufel und Berberat auf das Narrativ, wenn sie der Medizin vorhalten, sie habe den Anschluss an den Menschen verloren, und ihr dringend nahelegen, von der auf das Subjekt zentrierten psychoanalytischen Perspektive zu lernen. Sie schlagen konkret vor, »Couch-ähnliche Zwischenräume« für Medizinstudierende zu schaffen.

Über eine solche Perspektive hinaus, die der psychoanalytischen Subjektorientierung Einfluss auf die Ausbildung von Medizinerinnen verschaffen möchte, zeigen die Forschungen des Internisten und Psychoanalytikers Joram Ronel, welche Macht das Narrativ auch im Kontext einer kardiologischen Intervention hat. Seine doppelblinden Placebostudien beweisen, dass koronare Durchblutung auf Suggestion reagiert – scharf formuliert, dass auch Behauptungen wirksam sein können. Was mitnichten bedeutet, die Wahrheit sei ein Pla-

cebo und Psychoanalyse Suggestion. Im Gegenteil: Das auch in der technisierten Medizin wachsende Bewusstsein für mentale Prozesse eröffnet den Dialog zwischen den Disziplinen. Auch in der Notaufnahme kann die Frage nach dem seelischen Auslöser sinnvoll sein – und auch auf der analytischen Couch die Anerkennung dafür, dass der Patient sein Leiden in einem medizinischen Code erlebt. Interdisziplinarität fügt die paradigmatisch aufgespaltenen Krankheitsverständnisse einer naturwissenschaftlichen und einer verstehenden Sicht auf den kranken Menschen tendenziell wieder zusammen.

Dafür freilich müssen die Positionen markiert sein. Der Eigensinn des psychoanalytischen Wahrnehmens und Denkens hinterfragt die im Inneren wie im Äußeren herrschenden Wirklichkeitskonstrukte, die uns das Leben bequem machen und uns vor der Anerkennung von emotionaler Realität schützen. Das kann er freilich nur, wenn er sich diese unbequemen Fragen auch selbst stellt und sich nicht eine Nische im Gestern sucht.

Literatur

- Freud, S. (1895d). Zur Psychotherapie der Hysterie. Gesammelte Werke, Bd. I (S. 252–312). Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Jacobi, F., Höfler, M., Strehle, J., Mack, S., Gerschler, A., Scholl, L., Busch, M. A., Maske, U., Hapke, U., Gaebel, W. Maier, W., Wagner, M., Zielasek, J., Wittchen, H.-U. (2014). Psychische Störungen in der Allgemeinbevölkerung. *Der Nervenarzt*, 85 (1), 77–87.

2 Übertragung per Mausclick?

Nüchtern und jenseits der Pro-Kontra-Falle über Online-Psychotherapie reflektieren

Eckhard Frick

In der psychoanalytischen Praxis ist der Analytiker für Zustandekommen und Aufrechterhalten des Settings zuständig; gleichzeitig moduliert er es so, dass sich die Übertragung entfalten kann: »in the process of discovery with a patient, he must find through his sensitivity the means of modulation required by that individual within the framework of his technique. In a word, he must preside over the setting in a way which permits the evolution of the patient's transference« (Meltzer, 1967/2012, S. viii). Die Modulierung des Settings zu einem »teleanalytischen« wirft die Frage auf, was der therapeutischen Übertragung dient und was ihr möglicherweise sogar schadet. Die grundsätzliche »teleanalytische« Infragestellung des psychoanalytischen Settings (siehe den Beitrag von Roesler in diesem Band) soll an dieser Stelle unter Versorgungsgesichtspunkten reflektiert werden.

Die Lockerung des Fernbehandlungsverbots durch den deutschen Ärztetag (2018) macht in Deutschland berufsrechtlich möglich, was auf dem amerikanischen Kontinent und in der grenzüberschreitenden internationalen Psychoanalyse längst gang und gäbe ist: Der psychotherapeutische Dialog kann durch internet- und mobilebasierte Interventionen (IMI, Baumeister et al., 2017) ergänzt werden, z. B. durch die Algorithmen virtueller Hausaufgaben, etwa indem depressive Beziehungsmuster durchgearbeitet und das in der psychoanalytischen Live-Situation Erreichte gefestigt wird. Traumtexte und diesbezügliche Assoziationen können zwischen den Stunden in elektronischen Briefkästen deponiert, durch automatisierte Aufbereitung

mit früheren Träumen oder Traumserien verglichen und inhaltsanalytisch voruntersucht werden.

Aber mehr noch: Kann die klassische »talking cure«, die zwischen Analysand und Analytiker und in dessen Praxis stattfindet, durch Telefonat, Internettelefonie, Videokonferenz, E-Mail-Austausch ersetzt werden? Inzwischen sind sehr viele psychotherapeutische Online- und Mobile-Module möglich, manche davon realisiert und weitere aus Gründen vermuteter Kostenersparnis von den Krankenkassen erwünscht. Die Fragen stehen spätestens auf der Tagesordnung der Psychoanalyse, seit die Internationale Psychoanalytische Vereinigung im November 2017 der Online-Durchführung von Lehranalysen und Supervisionen unter bestimmten Bedingungen zugestimmt hat. Die psychoanalytische Dimension von IMI soll im Folgenden reflektiert werden.

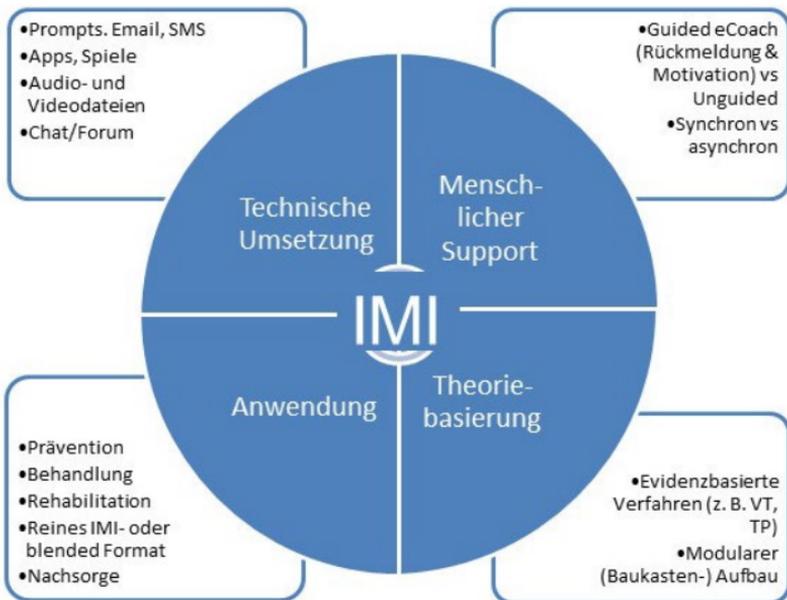


Abbildung 1: Systematik internet- und mobilebasierter Interventionen (modifiziert nach Baumeister et al., 2017)